



Dr. KARL GLÖCKNER

* 17. 6. 1884 Gersfeld (Rhön) — † 27. 9. 1962 Gießen

Dr. Karl Glöckner zum Gedächtnis

Weiten Kreisen ist Karl Glöckner auf doppelte Weise bekannt geworden: als der erste Direktor des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums nach dem Zusammenbruch, der allen Schwierigkeiten trotzend, bereits 1945 wieder die Arbeit seiner Schule in Gang setzte, und als der geistvolle und unermüdliche Vorsitzende des „Oberhessischen Geschichtsvereins“ in vielen Jahren und der Herausgeber von dessen „Mitteilungen“. Darüber hinaus schätzten ihn alle Geschichtsfreunde in Stadt und Land als gründlichen Kenner der Heimatgeschichte, der trotz der Arbeitslast, die er bis ins Alter auf sich nahm, Zeit und Kraft fand zu Mitarbeit und zu persönlicher Auskunft. Daß aber Karl Glöckner in der historischen Fachwelt einen Namen hatte, der über Hessen und Deutschland hinaus in Europa Bedeutung hatte, war weniger bekannt. Er verdankt ihn der Herausgabe des „Lorscher Codex“, der Sammlung der Urkunden des Klosters Lorsch an der Bergstraße aus fränkischer Zeit. In der Fachwelt wußte man auch, daß er seit Jahren die frühmittelalterlichen Urkunden des Klosters Weißenburg im Elsaß bearbeitete und vorhatte, sie herauszugeben. Kurz vor dem Ziele — unmittelbar vor der Fertigstellung dieser Arbeit — hat ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen.

Die Freunde Karl Glöckners und die, die ihn näher kannten, wußten, daß er einer von den Menschen war, bei denen Denken, Fühlen und Handeln nicht zu trennen ist. Er war ein Mensch, der von seinem Wesen sich leiten ließ. Von innen her war ihm, dem fränkischen Bauernsohn, der Weg zum Geistigen, zur wissenschaftlichen Erkenntnis der Wahrheit, vorgeschrieben, und er ging diesen Weg sein Leben lang, ohne sich beirren zu lassen. Aber es war noch ein zweiter Wesenszug da, der zu seiner Persönlichkeit gehörte, der eng mit dem ersten verbunden war, der Drang, das, was Wissen und Erkenntnis geworden war, an andere weiterzugeben, der Wunsch zu lehren.

Vater und Mutter von Karl Glöckner waren Bauernkinder und betrieben ihre Landwirtschaft in Raumbergen bei Schweinfurt. Während einer vorübergehenden Tätigkeit des Vaters in Gersfeld in der Rhön wurde dort ihnen der Sohn geboren. Mit 10 Jahren verlor der Junge den Vater. Die Mutter konnte den Hof nicht mehr allein bewirtschaften. Sie muß aber auch erkannt haben, wohin es ihren Sohn zog und welche Gaben in ihm steckten. So siedelte sie nach Fulda über, wo sie Bekannte hatte, damit er das Gymnasium besuchen konnte. Sie war entschlossen, alle Opfer für ihn zu bringen. Sie wurde Heimarbeiterin, um den Lebensunterhalt für sie beide zu verdienen.

Nach dem Abitur studierte Karl Glöckner sechs Semester an der Theologisch-Philosophischen Hochschule in Fulda. Dann entschloß er sich — anfangs seiner zwanziger Jahre —, Lehrer zu werden. In Darmstadt nahm er an einem Sonderkurs teil, wo Abiturienten zu Volksschul- und Seminarlehrern ausgebildet wurden. Während seiner ersten Tätigkeit als Volksschullehrer wurde er zum Universitätsstudium beurlaubt. In Gießen hat Karl Glöckner dann Germanistik, Geschichte und neuere Sprachen studiert.

Hier in Gießen war es, wo er die entscheidenden Anregungen empfing, die seinen Weg als Wissenschaftler bestimmen sollten. Es waren die Impulse, die von einem seiner Lehrer ausgingen, von einem der großen „old men“ der damaligen Gießener Universität, von Otto Behagel.

Wie stark der wissenschaftliche und menschliche Einfluß Behaghels auf den jungen Glöckner gewesen sein muß, zeigt noch der Gedächtnisaufsatz, den er im 74. Lebensjahr dem verehrten Universitätslehrer in den „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ widmete. Glöckner gibt seine eigene Auffassung geistiger und wissenschaftlicher Arbeit wieder in einem Zitat aus einem Brief Karl Wolfskehls an Otto Behagel. Wolfskehl schrieb, daß ihm Behagel den Maßstab für geistige Arbeit gegeben habe, daß er an ihm und von ihm gelernt habe, „was der aus dem Geist lebende Mann von sich verlangen, sich abringen muß, wie er Anreiz und Eitelkeiten verachtend, aufzugehen hat im vorgesetzten Werk, nichts kennen darf als die höchste Forderung und die äußerste Hingabe.“

Otto Behagel hatte die Maßstäbe für die geistige Weiterentwicklung Glöckners gelegt, denen sich er sein ganzes Leben lang verpflichtet fühlte. Der Sprachgeschichtler Behagel hat aber auch Glöckner den Weg gezeigt, wo seine geistige Eigenart sich am fruchtbarsten und eindringlichsten entfalten sollte, den Weg zur Historie. Über die Wissenschaft von der Geschichte der Muttersprache kam Glöckner zur Geschichte als Wissenschaft.

Bereits in den Gymnasial- und Studienjahren in Fulda war seine geistige Persönlichkeit geformt worden in der Begegnung mit der Vergangenheit, vor allem mit der Tradition des Rhabanus Maurus. Der Lehrer Otto Behagel brachte die philologische Begabung Glöckners zur Reife, die ihm bei seiner historischen Lebensarbeit so helfen sollte. Geschichte aber wurzelte für ihn im Boden seiner Heimatlandschaft im weiteren Sinne, im hessisch-fränkischen Raum und darüber hinaus im alten europäischen Kerngebiet, der Landschaft am Rhein. Der Sprache der Heimat verbunden war noch die Dissertation von 1913: „Mundarten der Rhön.“ Die Wahl des Themas zeigt schon die innere Bindung. Freunde berichten, daß Glöckner bei der Sammlung des Materials für diese Arbeit bei manchen Rhönbauern auf Zurückhaltung stieß und auf Zögern: „Und was war der Grund? Ein Beamter des Finanzamtes Fulda hieß ebenfalls Glöckner — und die guten Rhönbauern argwöhnten hinter jeder Frage des neugierigen Studiosus Glöckner eine neue Steuer.“

Karl Glöckner hat sich selbst immer das Höchste abverlangt. Während seines Studiums hatte er seine Kräfte so wenig geschont, daß er 1913 erkrankte und für längere Zeit zur Kur nach der Schweiz mußte. 1915 — nach der Heilung — holte Otto Behagel den ehemaligen Schüler zu sich an die Universität.

Während des ersten Weltkrieges war Dr. Karl Glöckner dann noch einige Jahre Soldat. Nach der Beendigung des Krieges war er als Studienrat an der Umwandlung des Bensheimer Lehrerseminars in eine Aufbauschule beteiligt.

1924 meldete er sich beim Auswärtigen Amt für den Auslandsdienst; er wollte den Orient kennenlernen. Es wurde ihm jedoch eine andere Aufgabe zuteil. Mit anderen deutschen Kollegen wurde er nach Kolumbien entsandt, wo sie als Mitglieder der „mision pedagogica“ Pläne für die Reform des kolumbianischen Schulwesens nach europäischem Muster aus-

arbeiten sollten. Dabei wurde das Unterrichtsministerium auf Dr. Glöckner aufmerksam und übertrug ihm noch weitere Aufgaben. Er begründete ein kolumbianisches Lehrerinnenseminar, das deutsche Lehrkräfte erhielt und mit deutschem Unterrichtsmaterial ausgestattet wurde. Im Anschluß an einen Aufenthalt in der Heimat wurde Karl Glöckner als Rektor der Universität nach Cartagena berufen. Eine glänzende Laufbahn schien sich ihm zu eröffnen. Nach Erfüllung seines zweiten Dreijahresvertrages entschloß er sich jedoch anders. Er gab die Karriere auf und trat 1931 zurück in den Schuldienst eines kleinen deutschen Landes, Hessen-Darmstadts. Bestimmend für diesen Entschluß mag es gewesen sein, daß er die wissenschaftliche Arbeit, die er begonnen hatte, über das berufliche Fortkommen stellte.

Die „Historische Kommission für Hessen-Darmstadt“ hatte sich entschlossen, den „codex laureshamensis“, die Chronik und das Schenkungsverzeichnis des Klosters Lorsch aus dem frühen Mittelalter, dem Stand der modernen Forschung entsprechend neu herauszugeben. 1912 war es gelungen, „in der Person des damaligen Seminarhilfslehrers Dr. Karl Glöckner in Bensheim die geeignete Kraft für die große Aufgabe zu gewinnen.“ Als Glöckners Arbeit druckfertig vorlag, kam die Inflation. Erst 1929 konnte der erste Band, der die Einleitung, die Regesten und die Chronik enthält, erscheinen. 1936 war dann das Werk mit drei Bänden abgeschlossen.

Sofort nach Herausgabe des letzten Bandes des Lorsch Codex hatte Karl Glöckner den Plan zu einem neuen großen Werke gefaßt, zur Bearbeitung des Urkundenbuches des Klosters Weißenburg im Elsaß. Seit 1936 hatte er begonnen, Unterlagen für diese Arbeit zu sammeln. Am 6. Dezember 1944 fielen sie dem Bombenangriff auf Gießen — zusammen mit der gesamten Privatbibliothek Glöckners — zum Opfer. Es ist bezeichnend für ihn, daß er diese Arbeit, obwohl er um viele Jahre zurückgeworfen worden war, weiterführte. Nachdem Glöckner 1950 pensioniert worden war, stand sie im Mittelpunkt der Jahre im Ruhestand. Es war Karl Glöckner noch vergönnt, sie fast zu Ende zu bringen.

Wer aus eigener Arbeit um die Schwierigkeiten weiß, die das Entziffern und Lesen mittelalterlicher Handschriften, mit ihren Abkürzungen (Abkürzungen), mit der Verschiedenartigkeit ihrer Buchstabenformen, bedeutet, wer sich mit den Besonderheiten des mittelalterlichen Lateins abgegeben hat, kann wohl die Arbeitskraft Karl Glöckners und die Last, die er auf sich genommen hat, voll ermessen. Wie oft hing von der Deutung eines Wortes oder gar eines Buchstabens der Sinn einer Urkunde ab. Wie oft saß er Nächte über den Fotokopien seiner Urkunden und arbeitete bis in den Morgen hinein.

Glöckner besaß die beiden Eigenschaften, deren der Historiker bedarf: die mühevollen Sorgfalt bis in die kleinsten Einzelheiten und den Sinn für die Übersicht, für die großen Zusammenhänge und Linien, die gerade der Heimat- und Landesgeschichte erst ihren wirklichen Rang geben.

Neben die eigene wissenschaftliche Arbeit trat dann noch die ehrenamtliche Tätigkeit in den beiden „Historischen Kommissionen“ für Hessen, in Darmstadt und Marburg.

Dazu aber kam noch — in verstärktem Maße nach der Pensionierung — die Arbeit für seinen Verein, den „Oberhessischen Geschichtsverein“ in Gießen. Der Verein verdankt ihm die Weiterexistenz in den schwierigen Jahren nach dem letzten Kriege. Die Vereinsarbeit trug seine Züge bis in

die letzten Tage seines Lebens. Karl Glöckner war in die Leitung des Vereins eingetreten zu einer Zeit, als es nicht leicht war, Geschichte sachlich und wissenschaftlich zu betreiben, als man auch Geschichtsvereine für die politischen Ziele der „Partei“ einspannen wollte. Es ist wohl entscheidend sein Verdienst, wenn die Zeitschrift, die „Mitteilungen“, unter seiner Herausgeberschaft ihre traditionelle Linie weiter verfolgt hat. Als er nach 1945 daranging, den „Oberhessischen Geschichtsverein“ neu zu gründen, galt es zunächst ganz von vorne anzufangen. Die Bewußtseinskrise, die Geschichtsmüdigkeit, die nach dem Zusammenbruch eingetreten war, die materielle Not, mit der man sich zunächst auseinandersetzen mußte, standen als beinahe unüberwindliche Hindernisse solchen Plänen entgegen. Wenn der Verein dann doch wieder erstand, so verdankte er das neben der unermüdlchen Tatkraft Glöckners und der Besserung der allgemeinen Lage dem Stamm alter Mitglieder, die ihm die Treue gewahrt hatten.

Wenn die Zeitschrift des „Oberhessischen Geschichtsvereins“ bis heute ihr altes wissenschaftliches Niveau halten konnte, so ist es das Verdienst Karl Glöckners. Unermüdlch, mit Geschick und Spürsinn, trug er das Material herbei, das dazu notwendig war. Sein Ansehen in der Fachwelt, der Umfang seines Bekanntenkreises, die liebenswürdig-eindringliche Art seines Bittens, führten ihn dabei zum Erfolg. Die gleichen Voraussetzungen erleichterten ihm auch das Herbeischaffen der für den Druck notwendigen Mittel. Dies war keine kleine Aufgabe in einer Zeit, wo die privaten Mäzene fast ganz weggefallen waren und die offiziellen vielfach andere Notwendigkeiten sahen. Wie viele Besuche mußten gerade aus diesem Grunde gemacht werden. Wie oft brachten sie nur geringe Ergebnisse.

Eine Reihe von Aufsätzen aus dem weitverzweigten eigenen Arbeitsgebiet steuerte Karl Glöckner zu den „Mitteilungen“ bei und eine große Zahl von Buchbesprechungen. Gerade diese aber sind auch ein Zeugnis für den Menschen Glöckner, für seine umfassenden Kenntnisse und Interessen ebenso wie für seine menschliche Haltung: Seine Kritik war sachlich, aber nie verletzend, er sparte nie mit der Anerkennung.

Höhepunkte der „Mitteilungen“ waren in den letzten Jahren der Band zum 350. Jubiläum der Gießener Universität (1957) und die Festschrift für Christian Rauch (1961).

Neben die organisatorischen Aufgaben der Leitung des Vereins, neben die Schreibearbeit, die sie mit sich brachte — wobei ihm oft die Gattin helfend zur Seite stand —, trat die Vorbereitung und Durchführung der Vortragsabende und der Exkursionen des Vereins. Wie oft stand Karl Glöckner an solchen Abenden selber hinter dem Lichtbild-Apparat, um die Bilder zu den Vorträgen zu zeigen. Immer aber war die Begeisterung für die Sache spürbar, die ihn erfüllte und die er auf die Zuhörer zu übertragen verstand.

Am unmittelbarsten zeigte sie sich, wenn er Mitglieder und Gäste zu historisch bedeutsamen Stätten der näheren und weiteren Umgebung Gießens führte, an Orte, die weithin einen Namen haben über die Fachwelt hinaus, wie zu solchen, die nur er als der Kundige kannte und die es ihn drängte, nun auch den anderen zu zeigen.

Immer trieb es Karl Glöckner, andere teilhaben zu lassen. Wenn er auch mitten in seiner eignen Arbeit steckte, wenn die Zeit drängte wegen anderer Verpflichtungen, fand er die Muße, Besucher zu empfangen, die

mit der Bitte um geschichtliche Auskünfte, um Stellungnahme zu einer historischen Streitfrage persönlich zu ihm kamen. Und niemand ging, ohne etwas mitzunehmen. Eine Fülle populärer geschichtlicher Veröffentlichungen entsprang dem gleichen Bestreben. Dabei half ihm die Fähigkeit, die Fachsprache der Wissenschaft umzuformen in Worte, die jeder verstand.

1948 gab er das Gedenkbuch zur 700-Jahr-Feier der Stadt Gießen heraus. Als sachkundiger Deuter der Heimatgeschichte arbeitete Karl Glöckner ebenso mit in ländlichen Volkshochschulen wie am Band „Hessen“, des „Handbuchs der historischen Stätten Deutschlands“.

Daneben entstand eine Reihe größerer wissenschaftlicher Aufsätze. Ihr Themenkreis reicht regional vom Oberrhein bis nach Hessen, vom Elsaß bis zur Lahn. Epochal umgreift er die frühmittelalterliche Zeit:

1924: „Bedeutung und Entstehung des Forstbegriffes (Zs. f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte)

1934: „Reichsgut im Rhein-Main-Gebiet“ (Archiv f. hess. Geschichte)

1937: „Rupertiner und Capetinger“ (Zs. f. Geschichte des Oberrheins)

1939: „Weißburger Studien“ (Elsaß-Lothringer Jb.)

1942: „Das Haus Konrads I.“ (Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins)

1952: „Kassel“ (Festschrift Edmund E. Stengel)

Karl Glöckner war ein europäischer Mensch — von der Anlage her, von der Zielsetzung seines Lebens her wie von seiner Wirkung. Vielleicht war das der tiefste Grund, der ihn von Südamerika zurücktrieb nach Deutschland. Wie stark er verwurzelt war, zeigte sich darin, daß er noch im letzten Lebensjahr in den Vogelsberg fuhr an Plätze, von denen aus er die heimatliche Rhön sehen konnte. Für ihn gab es keine Jobs, sondern nur die Selbstverwirklichung in einer ihm bestimmten Aufgabe. So konnte er sich in Dingen, die ihm wesentlich waren, mit keinem Kompromiß abfinden. Mehr als er von anderen verlangte, hat er sich selber abverlangt. Menschen, die er als wertvoll erkannt hatte, hielt er die Treue — auch in schweren Zeiten. Wie Menschen an ihm hingen, beweist die Tatsache, daß einige seiner ehemaligen Schüler bis zuletzt zu seinen besten Freunden zählten.

Hermann Otto Vaubel